

„Es war die Hölle“

Offenes Haus – Ausstellung erinnert an die „Todesmärsche“ im Zweiten Weltkrieg – Etwa die Hälfte überlebten sie nicht

Eine Ausstellung im Offenen Haus erinnert an die „Todesmärsche“ am Ende des Zweiten Weltkrieges. Bei einem Vortrag zur Ausstellungseröffnung berichtete Susanne Urban vom Internationalen Suchdienst (ITS) über ihre Forschungsarbeit zu den Märschen.

„Es war die Hölle. Wir wurden immer weiter gejagt.“ Mit Aussagen wie diesen beschreiben Überlebende der „Todesmärsche“ ihr Leid. In den letzten Monaten vor Kriegsende begannen die nationalsozialistischen Machthaber mit der Evakuierung von Konzentrationslagern und Gefängnissen.

SS-Mitglieder und Wärter trieben die Insassen auf langen Deportationsmärschen oder eingepfercht in Güterwaggons durch das zerfallende Land. Die Märsche seien keine Wege in die Freiheit gewesen, sondern „eine weitere Form der Vernichtung“, „ein eigenes Genozid“, betonte Susanne Urban vom Internationalen Suchdienst (ITS) bei ihrem Vortrag am Montag (8.) beim Evangelischen Forum im Offenen Haus. Als Leiterin der Abteilung Forschung und Bildung beim ITS ist es Susanne Urbans Anliegen, über die Schicksale der Menschen zu berichten und anonymen Opfern einen Namen zu geben.

Mit den sogenannten Räumungstransporten“ ab Herbst 1944 habe das Regime versucht, vor den anrückenden Alliierten die Spuren ihrer Verbrechen in den Lagern zu verwischen. Ziel sei es aber auch gewesen, die Arbeitskraft der Menschen an ihren neuen Zielorten weiter auszubeuten.

Ausstellung

„Die Todesmärsche in den Dokumenten des International Trading Service“ – bis Freitag (26.) im Foyer des „Offenen Hauses“, Rheinstraße 31.

Die genaue Zahl der Juden, Sinti und Roma aus verschiedenen Ländern, die bei den „Todesmärschen“ umkamen, ist nicht bekannt. Man gehe davon aus, dass rund 50 Prozent der Menschen die Tortur nicht überlebten. Sie verhungerten, erfroren, starben aus Erschöpfung oder wurden erschossen, wenn sie zu schwach waren.

Unter den Augen der Bevölkerung

Die Todesmärsche seien unter den Augen der Bevölkerung, erklärte Susanne Urban. Dennoch habe es nur vereinzelte Hilfeleistungen gegeben. Die Mehrheit der Deutschen habe Gleichgültigkeit gegenüber den Häftlingen empfunden. Die nationalsozialistische Verwaltung, „eine Matrix des Bösen“, habe fast bis zum Schluss funktioniert, so die Referentin. Beispielsweise seien Ankommende und Sterbende an den Zielorten mit neuen Nummern auf Karteikarten und Listen erfasst worden. Diese Nummern seien oft das einzige, was von den Toten geblieben ist. „Jede Nummer ist ein Leben“, sagt Susanne Urban.

Die Schicksale der Menschen zu dokumentieren, ihr Andenken und ihre Namen zu wahren, ist Aufgabe des Suchdienstes, der nach Kriegsende von den Alliierten aufgebaut wurde. Das Archiv des ITS mit Sitz in Bad Arolsen umfasst 30 Millionen Dokumente zu 17,5 Millionen Menschen. Auch heute noch suchen Nachkommen nach Spuren ihrer Familienmitglieder. Urban konnte durch Dokumenten-Recherche zwölf Opfer identifizieren: „Wir können uns jetzt namentlich an sie erinnern“, sagt sie.

Individuelle Schicksale wie das von Eric Imre Hitter, der nur durch Zufälle zwei Todesmärsche überlebte, beschreiben die Fotos und Texte auf den Schautafeln der Wanderausstellung. Die Ausstellung „Die Todesmärsche in den Dokumenten des International Tracing Service“ wird von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ veranstaltet.